Frauen-Rundschau.

Wissenswertes auf allen Gebieten.

Die Wohnungsfrage — eine Frauenfrage.

Nicht die Wohnungsfrage beschäftigt uns hier, die heute alle Sozialpolitiker bewegt, und die in ihrer ganzen Schwere den nicht ruhen läßt, dem die Zukunft des ganzen Volkes, sein Glück und seine Kraft nicht einerlei ist. Die Wohnungsfrage, die uns hier etwas angeht, ist auch nicht eine Frage der wenigen Glücklichen, die über genügend Mittel verfügen, daß sie sich ihr Heim aufschlagen und ausführen könne, wo und wie sie wollen.

Unsere Frage ist vielmehr die Wohnfrage aller derer, die zwischen diesen beiden Schichten stehen, durch Berufs- und Geldverhältnisse gebunden sind an die Wohnung mittlerer Größe, an die Wohnung in einem der typischen Apartmenthäuser unserer Großstädte. Die Wohnungsfrage ist in ihrer persönlichen Bedeutung vor allen Dingen eine Frauenfrage. Denn um der Frau willen, um ihres Berufes willen, als Gattin und Mutter, ist heute hauptsächlich die Wohnung da; und weil die Wohnung die hohe, kostbare Aufgabe hat, Heimstätten für das Familienleben, Rahmen für die Kindererziehung zu sein, lohnt sich all die Arbeit, die die Hausfrau auf die Einrichtung und Instandhaltung verwendet. Denn das Einrichten ist das Charakteristische der modernen Wohnungen und schließt ein ganzes Heer von Frauenaufgaben ein. Das Einrichten mit gegebener Raumgliederung ist gar nicht so einfach, selbst wenn man schöne Möbel hat. Man mag oft finden, daß Möbel, die wir heute nicht mehr kaufen würden, von liebevoller und verständnisvoller Hand zweckmäßig gestellt, heimisch und traulich wirken, während man in manchem, an und für sich wunderschönen Zimmer das Gefühl nicht los werden kann, man stände in einem Ausstellungsraum (alles so unpersönlich und im Grunde so zwecklos. Ein Zimmer muß „bewohnt" aussehen, muß sofort den Eindruck erwecken, daß um diesen Tisch sich Menschen sammeln, die zu ihm passen, daß alle Möbel wirklich ihr „Gerät" sind. Wenn beim Einrichten der Zweck der Möbel und unser Gebrauch uns Gesetz sind, dann können wir unsere Räume heimisch gestalten, auch wenn sie uns im Mietskasernenstil empfangen, auch wenn wir „überwundene" Möbel noch mitbringen müssen.

Es bleibt uns überdies noch manche Möglichkeit, die Schönheit unserer Möbel zu heben, ihre Unschönheit zu mildern; wir haben unsere Zimmer ja zu schmücken. Hier liegt vielleicht die einzige gute Seite, die ein Umzug besitzt. Nicht etwa, weil dann und wann ein ungeschickter Packer einige aufgeleimte Verzierungen von den Möbelstilden bricht, und man sich vorm Reparieren davon überzeugt, daß sie schmucklos eigentlich schöner aussehen, — sondern der Umzug gibt eben Gelegenheit, über das Einrichten einmal nachzudenken. In immer den gleichen Räumen gewöhnt man sich an manches, in neuen Zimmern muß man sich alles neu überlegen. Da bleibt wohl hin und wieder eine Kiste mit altem Nippes unausgepackt, lächelnde Genien, bunte Bildercben und Büsten wandern in die Bodenkammer, und ihren Platz füllt nun eine Schale, eine einfache schöne Vase aus, oder er bleibt leer, und läßt das Möbel selbst für sich wirken.

Schöner als mancher Zierrat sind frische Zweige und Blumen, vom sonntäglichen Spaziergang dafür heimgebracht; Blumen an allen Fenstern schmücken mit wenig Kosten und Mühe, und auch ein Topf mit rankendem Efeu in einer, — freilich nicht zu lichtentrückten, — Ecke wird ein Zimmer stets schön beleben.

Wie gut haben wir es heute mit unserem Wandschmuck! Es geht jetzt auch ohne Oelbilder, und ist kein kostspieliges Vergnügen mehr. Die Künstlerfeindrucke, die Vierfarbendrucke, in einfachem, glattem Holz gerahmt, aufgehängt mit Muße und reiflichem Ueberlegen, — in den Raum so geschmückter Wände werden wir immer gern treten und uns dauernd wohl darin fühlen. Das Aufhängen gehört freilich dazu: eine gewisse Harmonie der Farben untereinander, eine Zugehörigkeit zu den Möbeln, und vor allem: ein Verhältnis zum Zweck des Zimmers und zu seinem Bewohner. Damit soll nicht gesagt sein, daß nun unbedingt im Eßzimmer Stilleben von Schinken und Früchten, im Kinderzimmer die, — teilweise allerdings sehr hübschen, — Kinderfriese hängen müssen; aber es paßt doch nicht jedes Bild in jedes Zimmer, und wie man dem Kinde erfreuliche, fesselnde Bilder aus einem Leben, das ihm nicht völlig fremd ist, zu sehen gibt, so wird man in der Nähe des Schreib- oder Nähtisches gern etwas haben, das ein wenig Licht und Größe in das Einerlei der Alltagsarbeit hineinstrahlt.

Alles wird noch einmal so schön, wenn Helligkeit und Freundlichkeit bis in die letzten Zimmerecken dringen kann. Darum die hellen Wände, darum keine schweren und verdunkelnden Vorhänge am Fenster. Sie passen nur zu ganz besonderen Einrichtungen, die wir in der einfachen Bürgerwohnung kaum finden; Scheibengardinen sind nur da angebracht, wo etwas ausgesperrt werden muß in der Nachbarschaft. Schöner als dunkle, unwaschbare Gardinen, praktischer als ganz weiße Tüllvorhänge, die leicht kalt wirken, sind solche von bedruckten, hellen Baumwollstoffen, — man hat davon jetzt wunderhübsche Muster, — oder es läßt sich z. B. auch aus Nessel oder Leinen mit einfachen Applikationen oder bunten Borten sehr viel Schönes erreichen.

Wie freundlich sieht ein Schlafzimmer aus, das neben einigen ruhigen Bildern als einzigen Schmuck an den Fenstern solch bunte Baumwollvorhänge und auf den Betten Decken von gleichem Stoff hat.

Waschbare Gardinen, Decken, Läufer und Sophakissen sind, da sie immer sauber zu halten sind, nicht nur hygienischer, sondern auch schöner; gestickte Decken und Kissen werden immer seltener werden, je mehr unsere Töchter Besseres zu tun wissen, als Handarbeiten zu machen. Aber auch hier sorgt die Maschine für Ersatz. Sie aber bietet uns alles an; Gutes und Schlechtes, Schönes und Häßliches. An uns ist es, herauszuwählen nicht das, was man gerade billig erstehen kann, oder was man uns preist, sondern nach eingehendem Ueberlegen das, was wir immern gern haben werden, was zu uns paßt, und in Form und Qualität seinem Zwecke entspricht.

In der Gestaltung ihrer Räume zu einem schönen, heimischen Familienaufenthalt hat die Frau einen Teil der Lösung ihrer Wohnungsfrage selbst in der Hand; viel wäre schon erreicht im Kampfe gegen die Wohnungsnot, wenn jede Mutter ihn hier aufnehmen wollte. Und wenn einmal auch alle Menschen in schön gebauten, hygienisch einwandfreien Häusern wohnen würden; was wären diese Wohnungen ohne die Hand der Frau, die daraus mit Liebe und Verständnis erst das Heim schafft.

Geschmackvoll eingerichtetes Eßzimmer.

Liebesbriefe.

Eine wichtige Rolle in unserm Gefühlsleben spielen die Briefe. Sie sind gewissermaßen das Dokument unserer Gefühle. Ein Wort, das schnell erdacht, noch schneller gesprochen, das gesteigerte Empfinden eines Augenblicks wiedergibt, verrauscht so oft mit einer Walzermelodie, erlischt in einer phantastischen Beleuchtung, stiebt in einem Lachen, das uns aus der Stimmung reißt und uns wieder ruhig und überlegen reden läßt. Aber dieses Wort, in einer durch irgendeinen Umstand gesteigerten Laune geschrieben, bleibt. Es ist unauslöschlich, läßt sich nicht widerrufen, es verpflichtet. In dieser Tatsache liegt der tragende Wert der geschriebenen Sprache. Aus ihr mag es sich ergeben, daß wir uns so schwer entschließen, alte Briefe zu verbrennen. Wie lesen sie lange nicht, und doch beglückt uns der Gedanke, daß irgendwo ein Päckchen alter Briefe liegt mit dem Beweis für das, was wir einst einem Menschen waren, was uns ein Mensch gewesen. Der Besitz dieser alten Briefe macht uns reich und stolz, wenn die Episode unseres Lebens, die sie widerspiegeln, auch lange schon vorüberging.

Wer von uns hat nicht zwei, drei blau oder rot umbundene und besiegelte Liebesbriefpäckchen in dem geheimsten Schrein bewahrt? Wer von uns streift nicht mit scheuer Hand ihren Umschlag, wie man über das Gesicht eines lieben Menschen fährt?

Unser Zeitalter, das der Veröffentlichung von Liebesbriefen berühmter Frauen und Männer soviel Interesse entgegenbringt, hat uns, zumeist wohl durch die Leichtigkeit und die Mannigfaltigkeit der Beförderungsmöglichkeiten, zu einem sich rasch steigernden Briefaustausch geführt. Man lese die Tageszeitungen und wird täglich „Briefwechsel zwecks Gedankenaustausch gesucht" finden. Und es ist kein Märchen, das von einem temperamentvollen Liebhaber berichtet, der seiner Angebeteten im Lauf eines einzigen Tages acht Liebesbriefe postamtlich zustellen ließ.

Der Liebesbrief unterscheidet sich schon äußerlich von der verwandtschaftlichen oder der gesellschaftlichen Korrespondenz, die in der Hauptsache aus Einladungs-, Entschuldigungs- und Bedankungsbriefen besteht. Er hat ein anspruchsvolleres Format, eine geheimsinnige Farbe, ist mit eigener Sorgfalt geschlossen, frankiert und immer gesiegelt. Wenn er auch durch dieses Siegel auffällt, das vielleicht Argwohn oder Aergernis verursacht, der briefstellernde Liebende wird es nicht fortlassen können. Das Siegel ist ihm Bedürfnis und weckt in dem Bewußtsein den Sinn eines Kusses, einer Annäherung. Eine andere Ursache liegt dem Siegeln der Liebesbriefe gewiß nicht zugrunde, da das Siegeln an sich schon aus der Mode gekommen ist.

Der Liebesbrief der Damen von heute ist parfümiert, eine feine Koketterie, die ihre Wirkung nicht verfehlt. Was kann es Köstlicheres geben, als mit den Worten auch das Aroma der Entfernten zugleich zu spüren? Je eigenartiger das Parfüm ist, desto stärker wird die Fernliebe sich entflammen, da es die Möglichkeit eines Zufalls durch seine Eigenart ausschließt.

Die Briefmarkensprache auf Liebesbriefen ist der Geschmack der „kleinen süßen Mädel" und der „Backfische". Aber sie auch oder gerade sie bilden ein Kontingent im Kapitel der Liebesbriefe.

Wann wird der erste Liebesbrief geschrieben, wo wird er geschrieben? Die Schüler der Hochschule stecken ihn ihren kleinen Freundinnen zu, morgens auf dem Schulweg oder auf dem Eis oder auf dem Tennisplatz. Die wohlgelernte Satzkonstruktion des Lateins, lebt sich in diesen ersten Liebesbriefen aus, und was nur „geahnt und nicht gefühlt" in der Brust lebt, das ergießt sich in reichem homerischen Stil in das Billet d'amour.

Diese Liebeskorrespondenz findet in dem dritten Semester des Studenten gewöhnlich ihren Abschluß. Es ist die Zeit, in der der Student eine schriftliche Klarlegung seiner Gefühle für unwürdig hält. Er hat den Geschmack an jungen Damen verloren. Die „süßen" Mädel treten in seinen Gesichtskreis, und denen werden vorerst keine Liebesbriefe geschrieben.

Bei der „jungen Dame" tritt nach der Entlassung aus der Schule eine Pause in der Liebeskorrespondenz ein. Erst der Winter, in dem die erwachsene Tochter zum erstenmal ausgeht, führt zu einem „Flirt", der sich auf Bällen und Diners in Worten nicht genug tun kann und in sehnsuchtsschwerer Stunde die Verliebten zur Feder greifen läßt. Diese Liebesbriefe werden vorerst in formellem Ton gehalten. Heimliche Anspielungen und Hoffnungen gleiten hinein, und zwischen den Zeilen taucht das Ende des Liedes — die Ehe auf. Aber von seiten der Eltern scheint ein Widerstand zu sein. Wehe, wenn ein solcher Brief, dessen Absender vorerst die genügende Gewähr für das „Glück der Tochter" noch nicht zu leisten vermag, zu Mamas Kunde gelangt. Darum werden diese Briefe „postlagernd" geschrieben. Sie abzuholen, gibt einen schweren innerlichen Kampf. Und das Postamt, das so unfeierlich beleuchtet und steinern dasteht, der Schalterbeamte, der mit offenen Augen das lasterhafte angezogene Fräulein ansieht, das nach dem Brief „L. B. 20" fragt — sie wissen nichts von der heroischen Ueberwindung, die es gekostet hat, diese Buchstaben und diese Zahl vor dem menschenumdrängten Schalter zu fordern. Die junge Dame spricht in ihren Beantwortungsbriefen ausführlich über die Grausamkeit der Eltern und über die Treue bis zum Tod. Tränen würzen die Worte, und sie kommt sich vom Abholen der Schalterbriefe, über die gestohlenen Zärtlichkeiten auf Bällen und Sommerausflügen bis zu ihrer offiziellen Verlobung wie eine Märtyrerin vor. Ist die Verlobung bekanntgegeben, beginnen wirtschaftliche Fragen und erhoffte Lebensbedingungen, die man zuvor schon festzustellen für nötig hält, in die Liebesbeteuerungen hineinzufließen. Und die Briefe enden zumeist von beiden Seiten in dem schicksalsschweren, alles Glück verheißenden Seufzer: O, wärest du erst mein eigen!

Der Liebesbrief, den sich die Gatten — keine Frage, auch das kommt noch vor — schreiben, unterscheidet sich durch seinen weit intimeren Ton von dem Liebesbrief der Ledigen. Er ist wohl zwischen Geschäfts- oder Berufssorgen einerseits, zwischen Hausstandsorgen anderseits geschrieben — aber er berührt die innersten Seiten des einen, der eben in den andern sich hineingelebt hat. Diese Briefe werden mit der größten Sorgfalt zwei — drei Tage aufbewahrt, um dann dem Feuer übergeben zu werden. Man kann sich von ihnen trennen, da man in dem Geschriebenen ein Glück sieht, das so leicht nicht verloren gehen kann.

Es bleiben noch die letzten, interessantesten Liebesbriefe zu erwähnen: jene Briefe, die vielleicht die tiefstempfundenen, die mit Herzblut geschrieben sind.

Und doch sind sie die gefährlichen, weil sie einen — dritten kompromittieren. Es sind die Briefe, die sich die Liebenden schreiben, die nicht mehr frei sind. Reife, ernste Menschen zumeist, die eine unglückliche Liebe kurzsichtig und unvorsichtig macht. Diese Liebesbriefe sollten nicht geschrieben werden, weil Briefe eben Dokumente sind. Sie sollten nicht geschrieben werden, weil ihr ethischer Wert die moralische Entwertung der Schreibenden, die das Gesetz und die gute Sitte gegen sich haben, nicht aufwiegt. Aber was nützt es, dagegen zu schreiben! Es werden immer solche gefährlichen Liebesbriefe geschrieben werden, die in einem unverschlossenen Nähtisch aufbewahrt liegen, und es wird immer einen Zufall geben, der sie aufdeckt und zum Verhängnis führt.

Sehnsucht.

Warum bist du nicht gekommen,
Als der Sommer flog durchs Land,
Als die Sommerrose duftend
Und die Myrte blühend stand?

Warum, Liebster, bliebst du ferne,
Als der Sehnsucht Ruf erklang,
Deinen Namen wie ein Lächeln
Träumend meine Seele sang?

Spätherbst ist es jetzt geworden,
Blatt um Blatt löst sich vom Baum . .
Langsam löste sich vom Herzen
Meines Sommers schönster Traum! !

Warum bist du nicht gekommen,
Als die Sehnsucht flog durchs Land,
Als die Sommerrose duftend —
Und die Myrte blühend stand?

Otto Heiligen.

— Kauft Kriegssparmarken! —

Hauswirtschaftliche Anweisungen.

Einleitung.

In hohem und immer noch steigendem Maße ist heute die Frau und zwar auch die verheiratete Frau genötigt, durch außerhäusliche Erwerbsarbeit zum Unterhalt der Familie beizutragen.

Vor dieser Erwerbstätigkeit mußte vielfach die hauswirtschaftliche Tätigkeit der Frau zurücktreten. In Millionen von Fällen wird diese Arbeit heute und zwar notgedrungen nur im Nebenamte erledigt. Die damit zusammenfallende Möglichkeit durch maschinelle Erleichterungen und Zentralisationen mannigfachster Art (Zentralheizung, Gas, Elektrizität, Vakuum, Teppichreinigung, Waschanstalten usw.) die hauswirtschaftliche Eigenarbeit zu vereinfachen, hat vielfach zu einer bedauerlichen Geringschätzung der hauswirtschaftlichen Frauenarbeit geführt. Und zwar sind es nicht nur Männer, sondern auch manche geistig interessierte Frauen, die geneigt sind, in der familienhaften Einzelwirtschaft ein lästiges Ueberbleibsel vergangener Zeit, immer mehr zu überwindender Wirtschaftsformen zu sehen.

Nach ihrem Willen soll an Stelle der Einzel- die Gemeinschaftswirtschaft treten, an Stelle der Familien- die Anstaltserziehung und demgemäß an Stelle der auch hauswirtschaftlichen Schulung der heranwachsenden Mädchen (neben der beruflichen) die ausschließliche Berufsbildung auch für das weibliche Geschlecht. Kommt es dann zu Verlobung und Ehe, so soll in sogenannten Brautkursen von mehrwöchiger Dauer das nötige Wissen um Haushaltführung, Kinderpflege und Erziehung erworben werden.

Die so reden, kennen die Sache zumeist nur vom grünen Tisch theoretischer Erwägung und setzen sich zugleich in seltsamen Widerspruch zu den sonst von ihnen vertretenen Anschauungen. Sie verlangen mit Recht für das Mädchen dieselbe gründliche Berufsschulung, die man auch den Knaben angedeihen läßt, glauben aber, daß für den wichtigsten und verantwortlichsten Beruf des Weibes: Gattin, Mutter und Hausfrau zu sein, eine so kurze Vorbereitungszeit genüge. Ich aber meine, wir Frauen hatten von jeher einen Doppelberuf und müssen uns auch für die Zukunft damit als mit einer unausweichlichen Tatsache abfinden. Noch nie gab es eine Zeit, in der die Frauen nur Gattinnen und Mütter und nicht zugleich werktätige Arbeiterinnen, d. h. aber Erwerbstätige gewesen wären. Der einzige Unterschied der heutigen wirtschaftenden Tätigkeit von jener früherer Zeiten besteht darin, daß damals die Erwerbstätigkeit der Frau im Rahmen des eigenen Haushalts, einer gütererzeugenden Hauswirtschaft, vor sich ging, während die heutige Erwerbsarbeit der Frau sich außerhalb des Hauses und in Form der Lohnarbeit vollzieht.

Das wird sich nicht ändern, und wir können auch nicht einmal wünschen, daß es sich ändere, sondern müssen nur danach trachten, für die Frauen solche Arbeitsgebiete und solche Arbeitsbedingungen zu erkämpfen, die es ihnen gestatten, ohne die ungesunde Ueberanspannung und Anstrengung von heute den besonderen Beruf mit dem allgemeinen des Weibes zu vereinigen.

Dazu gehört aber auch, daß wir nicht einer einseitigen und ausschließlichen Schulung für den Sonderberuf das Wort reden, sondern alles daran setzen, die Frauen daneben für ihren eigentlichen und natürlichen Beruf entsprechend vorzubereiten und ihnen Mittel und Möglichkeiten zur Erleichterung und Verbesserung der Wirtschaftsführung an die Hand zu geben.

Das soll nicht bedeuten, daß wir veralteten Anschauungen und Wirtschaftsweisen das Wort reden wollen. Wer heute noch die Leibwäsche zu Hause nähen oder etwa seine Seife selbst bereiten wollte, ja selbst wer die heute so unendlich kostbare und auch kostspielig gewordene Menschenkraft an das übertriebene Stopfen und Flicken abgängig gewordener Stücke wendete, der würde sich mit Recht dem Vorwurf unwirtschaftlicher Arbeitsweise aussetzen, denn ihm würde die Instandsetzung so teuer zu stehen kommen, daß etwas Neues der gleichen Art für den gleichen oder selbst einen minderen Preis zu haben gewesen wäre.

Also nicht diese und ähnliche überlebte Dinge wollen wir befürworten, nicht ihre Erhaltung wollen wir anempfehlen und betreiben, sondern wir wollen versuchen zu zeigen, wie man die Mittel und Methoden fortgeschrittenster Technik in den Dienst einer diesem Neuen angepaßten, auf ihr aufgebauten Hauswirtschaft zu stellen, wie man auf neuem Grunde das Heim in seiner ganzen Traulichkeit, als Ursprungsstätte und Quickborn alles Besten, Innigsten, Wärmsten und Lebenswertesten in und um uns zu erhalten oder aufzubauen vermag.

Die folgende Artikelserie wird sich mit der Instandhaltung der Wohnung befassen.

I.
Die Wohnung.

In früheren Zeiten war die von Scheuertuch und Kochtopf begrenzte Welt das gewiesene Reich der Frau, in dem sie uneingeschränkt schaltete und waltete, dem aber auch neben dem Gatten und den Kindern ihr einziges Interesse galt, oder vielmehr zu gelten hatte, ein Interesse, das sich in großen Scheuerfesten entlud, die nicht gerade dazu beitragen, den Familienmitgliedern den Aufenthalt im Hause zu verschönern.

Es gibt auch heute noch genug Hausfrauen von dieser Art. Es gibt daneben aber auch erfreulich viele, die bei aller Wertschätzung der Reinlichkeit noch niemals vergessen, daß das Stauben und Scheuern, das Kochen und Waschen niemals Selbstzweck sein oder werden darf, sondern nur Mittel zum Zweck eines behaglichen und gemütlichen Familienlebens.

An diese Frauen, nicht an die armen Sklavinnen einer übel angebrachten Scheuerwut, wenden sich die folgenden Betrachtungen. Sie sollen mit einigen allgemeinen Anweisungen über die zweckmäßigste Art der Wohnungsbehandlung beginnen.

Licht, Luft und Wasser auf der einen, peinliche Ordnung und Pünktlichkeit auf der andern Seite! Das sind die fünf Großmächte, auf deren harmonischem Zusammenwirken die äußere Behaglichkeit des Familienlebens beruht.

Wie dies Zusammenwirken gestaltet werden kann, möge uns die Betrachtung eines Tagesablaufs zeigen. Es sollen dann einige Anweisungen über den großen Hausputz angeschlossen, bezw. an geeigneten Stellen in die Beschreibung des Tagesablaufs eingeschaltet werden.

II.
Der Vormittag im Haushalt.

Zur bestimmten und zwar einer nicht zu späten Morgenstunde müssen alle Hausgenossen aufstehen, sich gleich fertig anziehen, wenn der Anzug auch nur aus einem einfachen Druckzeugkleid besteht. (Es ist nichts schrecklicher, als wenn die weiblichen Glieder einer Familie und zwar manchmal bis tief in den Vormittag hinein unfrisiert und vielleicht in Matinees herumlaufen). Vor dem Verlassen der Schlafzimmer müssen alle (es schadet gar nicht, wenn man auch die Söhne daran gewöhnt, sich dieser kleinen Mühewaltung zu unterziehen), nachdem die Fenster weit geöffnet worden sind, ihre Betten ablegen und zwar in der Weise, daß man die einzelnen Bettstücke (Kissen, Decken, Bettücher und Matratzen) so auslegt und aufstellt, daß jedes einzelne Stück von Licht und Luft umspült wird.

Die erste Arbeit des Mädchens ist die Besorgung des Ofens, bezw. Gasherdes, das Aufstellen von Kaffee- und Teewasser.

Dann richtet das Mädchen den Frühstückstisch (hat man ein besonderes Frühstückszimmer, so soll diese Arbeit des Ordnens und Tischdeckens schon am Abend vorher getan werden), versieht ihn mit Gebäck, Butter usw. und bereitet das Frühstück. Sind Schulkinder da, so richtet man ihnen Lunch zum Mitnehmen und macht sie schulfertig.

Nach dem Frühstück werden die Betten gelüftet (Matratzen gelegt bei Privathäusern), die Kleider ausgeputzt, Flur und Treppen gekehrt, aufgewaschen und abgestaubt. Dann werden zuerst die Wohnräume gereinigt. Die auf den Möbeln liegenden Kissen werden ausgestaubt und aufgeschüttelt.

Hierauf werden die Polstermöbel leicht abgebürstet und etwa herumliegende Sachen (Zeitungen, Bücher, Nähzeug) an ihren Aufbewahrungsort gebracht. (Am richtigsten ist es ja, wenn man alle Hausgenossen daran gewöhnt, die von ihnen benutzten Dinge selbst wieder an Ort und Stelle zu bringen. Dem Einzelnen macht das wenig Mühe und fördert zugleich seinen Ordnungssinn, dem Haushaltganzen aber wird auf diese Weise viel Arbeit und Aerger erspart.)

III.
Behandlung der Reinigungs-Gebrauchsgegenstände.

Noch sei bemerkt, daß die zur täglichen Reinigung verwandten Waschtischtücher, ebenso wie alle anderen Putztücher alle 2—4 Wochen gewaschen werden sollten. Staubtücher müssen natürlich viel häufiger gewechselt werden. Auch alle Bürsten, Pinsel, Kämme usw., sind peinlich sauber zu halten. Die Küchenbesen und Bürsten sind mit Sodawasser und Seifenlösung zu reinigen und mit klarem Wasser nachzuwaschen. Beim Trocknen sind sie auf die Borstenseite zu legen, damit das Wasser nicht ins Holz eindringt und den Borstensatz lockert.

Zum Reinigen des Bleischrubbers bedient man sich eines scharfen, kleinen Metallkammes, der käuflich zu haben ist.

Zum Säubern von Kleiderbürsten, Haarbürsten usw. bedient man sich einer mit Salmiak versetzten Seifenlösung und verfährt im übrigen wie oben angegeben. Nur muß man darauf achten, daß die polierten Rückenteile nicht mit dem Wasser in Berührung kommen. Man kann Haarbürsten auch auf trockenem Wege reinigen, indem man die Borsten mit heißem Weizenmehl oder heißer Kleie bestreut, sie 24 Stunden liegen läßt und dann ausklaubt. Doch ist die Naßreinigung vorzuziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Der gähnende Fisch.

Haben Sie schon einmal einen Fisch gähnen sehen? Der englische Naturforscher Richard Elmhurst behauptet, das Gähnen sei bei einer ganzen Anzahl Fische eine natürliche Gepflogenheit: „Durch sorgfältige Beobachtungen bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß Fische gähnen und daß es sich um ein ganz richtiges Gähnen handelt, nicht um eine dem Gähnen ähnliche Muskelbewegung!" — Ja, warum sollen die Fische denn nicht gähnen? Das Leben eines Fisches ist doch langweilig genug!

Beamte wiedererwählt.

Alle bisherigen Beamten der Associerten Presse wurden gestern vom Direktorate wiedererwählt. Die Liste lautet:

Präsident Frank B. Noyes, Washington Star; Vize-Präsident Ralph H. Booth, Muskegon Chronicle; Vize-Präsident C. P. Adler, Davenport Times; Sekretär Melville E. Stone, New York City; Ass. Sekretär Frederick Roy Martin, New York City; Schatzmeister J. R. Dowatt, New York City.